

Große Taten im verschabten blauen Rock

Katharina Mommsen erkundet das Verhältnis zwischen Goethe und dem Preußenkönig Friedrich

Im Frühjahr 1778 reisten Goethe und Carl August, sein Landesherr, nach Berlin, am 14. Mai betraten sie brandenburgisches Territorium. Als ersten Eindruck notierte Goethe: „Abends 9 in Treuenpriezen. Pr(reußischer) Adler. Sand!“ Zwei Jahre später führt er das näher aus. In den „Vögeln“, einer Komödie „nach dem Aristophanes“, sagt die Hauptfigur Treufreund (Goethe selbst spielte sie auf dem Eitersburger Theater): „Im Norden ist jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung: überall seht ihr's aufgestellt und wie vor einem Heiligen neigen sich alle Völker (...) Schwarz, die Krone auf dem Haupt, sperrt er seinen Schnabel auseinander, streckt eine rote Zunge heraus und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen (...) Es wird niemand recht wohl, der ihn ansieht.“

Dass der Adler im Norden in höchster Verehrung stand, das hatte er Friedrich zu verdanken, „der Persönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüter wirkte“, wie es in „Dichtung und Wahrheit“ heißt. Als kleiner Junge, während des Siebenjährigen Krieges, der die Familie böse spaltete, war Goethe entschieden „fritisch gesinnt“, viel eher als preußisch. Aber es gab auch eine gewisse Bewunderung für die „Spärlichkeit“, das Antizeremonielle, Muntere, Ungenierte, das Preußen und sein Gesandter bei der Frankfurter Kaiserkrönung, der Freiherr von Plötho, vermittelte. Als Student in Leipzig lernte Goethe eine andere Sicht kennen. Und erst recht, als er 1776 nach Weimarkam. „Goethe und der Alte Fritz“ ist der Gegenstand eines schma-

len, aber gründlichen, dabei nie schweren Buches von Katharina Mommsen. Friedrich war die bestimmende Gestalt im politischen Leben des jungen Goethe bis zum Aufbruch nach Italien im September 1786, nicht mal drei Wochen nach dem Tod des Königs. Was Goethe über Politik, Macht, Geschichte, Größe respektive Beschränktheit denkt, das ist zu einem guten Teil an der Person Friedrichs entwickelt.

Es setzt ein mit einer fast Sturm- und Drang-haften Begeisterung für Friedrich. Und es ist eine besondere Pointe, dass die-



Politische Helden stelle man sich viel zu ideal vor, meinte **Johann Wolfgang Goethe**. Berlin und Potsdam hat er nur einmal, im Frühjahr 1778, bereist. FOTO: GETTY IMAGES

ser, selbst noch ganz ein Mann der französischen Klassik, für seine Anhänger ein beinahe shakespeareisches Bild der neuen Zeit wurde – so wie sein Gesandter von Plötho sich durch eine herzhaftere Derbheit hervor-tut, die an den Goetheschen Götz erinnert. Nach ersten Zweifeln, die sächsische Bekannte erregten, wurden Friedrich und Preußen für Goethe zum Problem, als er nach Weimar ging und sich in die Verwal-

lung des Landes einschaltete. Denn Carl August liebte das Militär und das Soldat-spielen. Das musste die Mittel des kleinen Sachsen-Weimar-Eisenachs überfordern. Doch auch jenseits dieser Beschränktheiten lehnte Goethe Krieg und den Traum von Eroberung und Großmachtbildung ab. „Wir wollen's machen wie alle Eroberer“, sagt Treufreund in den schon zitierten „Vögeln“, „die Leute totschiagen, um es mit ihrer Nachkommenschaft gut zu meinen“.

In besondere Nöte brachte Friedrich seinen Nachbarn durch den Wunsch nach Soldaten. Preußen wollte in Sachsen-Weimar-Eisenach werben dürfen, ersatzweise hätte das Herzogtum selbst Männer ausheben können. Goethe war beides zuwider; dass er im Rat dagegen anging, blieb den Spitzen Friedrichs nicht verborgen. Dies und die Attacke in den „Vögeln“ vom Sommer 1780 ließ Friedrich nicht ruhen. Im November 1780 veröffentlichte er „De la littérature allemande“ mit einer Attacke auf den „Götz von Berlichingen“ und die Shakespeare-Begeisterung. Er hatte diese Schrift dreißig, vielleicht sogar vierzig Jahre früher verfasst und nun, mit einer aktuellen Spitze versehen, zum Druck gegeben. Was inzwischen geschehen war, die Leistungen Wielands, Lessings, Herders, hatte er nicht beachtet, sein Pamphlet war „greisenhaft rückständig“.

Aber Goethe sah den Konflikt mit Ruhe. Man stelle sich politische Helden viel zu ideal vor, schrieb er an Merck. „Dies ist der Fall mit dem Könige; und wie er in seinem verschabten blauen Rock und mit seiner

bucklichten Gestalt große Thaten getan hat, so hat er auch mit einer eigensinnigen, voreingenommenen, unrektaficerlichen Vorstellungsart, die Welthändel nach seinem Sinne gezwungen.“ Und Justus Möser gegenüber erklärte er das als unvermeidlich. Ein toleranter Geschmack könne wohl kaum die „auszeichnende Eigenschaft eines Königs“ sein, zum Großen und Vornehmen gehöre „das Ausschließende“. Wie so oft, schreibt Mommsen, „sah Goethe hier mit der Souveränität eines großen Bühnendichters von sich selbst ab“.



Er zwang die Welthändel nach seinem Sinne: **Friedrich der Große**, König von 1740 bis 1786. FOTO: BLANC KUNSTVERLAG

Die Bewunderung für den preußischen König hat er bis in seine letzten Lebensjahre bewahrt, gewiss vor allem dessen ziviler Tugenden wegen. Goethe hegte großen Respekt vor der preußischen Verwaltung. Er hielt sie für musterhaft, beschäftigte sich aufmerksam mit ihren Grundsätzen und versuchte, in seinem Land Ähnliches aufzubauen. Aber auch die „Standhaftigkeit im Unglück“ dieses „größten Mannes seiner

Zeit“ schien ihm vorbildlich. Was Friedrich das Staunen Europas eingetragen hatte, die kriegerischen Erfolge und das Hinaufpressen Preußens in den Rang einer europäischen Großmacht, war nicht Goethes erstes Ideal. Doch dass sich hier eine Größe äußerte, das erkannte er an, was ihm nicht zu schwer fiel. Das „angenehme Bedürfnis, einen großen Mann zu verehren“, bestimmte ihn, Autoritätenstürzerei war seine Sache nicht.

So konnte er aus Perugia berichten, dass auch dort Friedrich lebhafteste Teilnahme wecke, ja für einen der Ihrigen gehalten werde, für einen heimlichen Katholiken. Und im sizilischen Caltanissetta traf er Bürger, denen er von „Friedrich dem Zweiten“ erzählen musste. „Ihre Teilnahme an diesem großen Könige war so lebhaft, dass wir seinen Tod verhehlten, um nicht, durch eine so unselige Nachricht, unsern Wirten verhasst zu werden.“ Bis ins Innere von Sizilien war der Choral von Leuthen zu hören gewesen! Es sei denn, Goethe wäre hier einem Missverständnis erlegen. Der Germanist Peter Michelsen hat das vermutet: Die Männer von Caltanissetta hätten bei Friedrich II. an den Stauferkaiser gedacht, der sich viel in Sizilien aufgehalten hat, doch Goethe sei das nicht klar geworden – in seinem Desinteresse am Mittelalter und natürlich unter dem Eindruck des preußischen Königs. **STEPHAN SPEICHER**

Katharina Mommsen: Goethe und der Alte Fritz. Lehmann Verlag, Leipzig 2012. 232 S., 19,90 Euro.